

Zur deutsch-ungarischen Phraseologie

Es hat fast den Anschein, als habe die Phraseologie, speziell in ihrer kontrastiven Form, in der Gegenüberstellung und vergleichenden Betrachtung der Phraseologismen zweier verschiedener Sprachen, jenes wissenschaftliche Interesse geerbt, das noch vor kurzem der Übersetzungswissenschaft galt. So scharf braucht man die beiden Bereiche allerdings auch gar nicht zu trennen, denn schließlich ist die Idiomatik ein wesentlicher Teilbereich auch der Übersetzungswissenschaft.

Erfreulich ist jedenfalls, wie Projekte, Kongresse, Wörterbücher, wissenschaftliche Aufsätze und Abhandlungen über Phraseologismen wie Pilze aus dem Boden schießen, wobei dem eifrigen Interessenten nur die Aufgabe bleibt, die Spreu vom Weizen zu trennen. Das fällt bei der anzuzeigenden Neuerscheinung sehr leicht:

REGINA HESKY, Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch - ungarisch. Reihe Germanistische Linguistik 77. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1987. 138 S.

Regina Hessky ist keine Unbekannte; sie hat sich als Autorin von Aufsätzen im deutsch-ungarischen phraseologischen Bereich einen Namen gemacht (vgl. hierzu etwa den Sammelbericht von Csaba Földes und Zoltán Györke "Ungarische Beiträge zur Erforschung der Phraseologie im Deutschen", Deutsche Sprache 1/1987, 46 - 57 sowie auch meine Rezension über "Kontrastive Studien Ungarisch-Deutsch" in FUF XLIV 240 ff.). Sie hat das Verdienst, eine Deutsch-Ungarische Phraseologische Sammlung als Studienhilfe zusammengestellt zu haben (ca. 1700 Lemmata, 283 S.; erschienen als Manuskriptdruck 1982 beim Tankönyvkiadó Budapest).

Der vorliegenden Veröffentlichung liegt ihre Dissertation zugrunde. Die Abhandlung ist zweigeteilt: Teil A ist theoretisch ausgerichtet, umreißt den aktuellen Stand der Forschung, vor allem im Hinblick auf die kontrastive Betrachtung, und erarbeitet das theoretische Rüstzeug für Teil B, der an einem Korpus von ca. 1 500 phraseologischen Einheiten Deutsch-Ungarisch eine kontrastive Analyse erstellt. Dieses Korpus entstammt der oben genannten Sammlung der Autorin. Teil B soll also die Funktionstüchtigkeit der von der Autorin erarbeiteten Arbeitsmethode beweisen. Neben der zweckfreien Wissenschaft ist es der praxisorientierte Bereich wie die zweisprachige Lexikographie und der Fremdsprachenunterricht, der aus den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit Nutzen ziehen wird.

Vor einem kurzen forschungsgeschichtlichen Überblick geht Regina Hessky auf die terminologische Vielfalt und dadurch entstandene Verwirrung im phraseologischen Bereich ein; sie selbst definiert die von ihr benutzten Termini exakt und verwendet sie konsequent.

Man hat mitunter den Eindruck, als würden die Linguisten und die Folkloristen resp. Volkskundler einander im Bereich der Idiomatik und Idiomatikforschung stillschweigend ignorieren. Das gipfelt dann darin, daß z. B. Sprichwörter bei den Linguisten ganz aus der Betrachtung ausgeklammert werden, eine Folge der primär systemlinguistischen Orientierung, die sich für Fragen der Entstehung und Überlieferung von Phraseologismen, für den

Bedeutungswandel, die Zusammenhänge mit anderen Genres der Folklore nicht interessiert. So findet man bei Regina Hessky auch so gut wie keine Hinweise auf Ergebnisse der volkskundlichen Forschung, was bei ihrer Fragestellung durchaus einleuchtet.

Die Verfasserin stellt für die ungarische Phraseologieforschung einen "nach wie vor nicht geringen Abstand zwischen der internationalen und der Forschung in Ungarn" fest (S. 10). Vergleicht man hiermit die Situation in Finnland, so hat Ungarn doch u. a. durch die Arbeiten von Gábor O. Nagy wiederum einen spürbaren Vorsprung aufzuweisen.

S. 20 - 21 begründet Frau Hessky, warum sie sich der Klassifizierung der Phraseologismen im Handbuch von Burger (1982) anschließt, Klasse 9, "Sprichwörter und Gemeinplätze", aber ausklammert. Ganz am Schluß des Kapitels gibt sie interessanterweise zu, daß "bestimmte Gemeinsamkeiten in der pragmatischen und textlinguistischen Dimension" eine Einbeziehung in die gemeinsame Betrachtung vielleicht doch erlauben würden.

Regina Hesskys Ausführungen bestechen durch ihre theoretische Fundiertheit und die klar gegliederte, übersichtliche Art der Darstellung. Sie arbeitet exakt heraus, was an welcher Methode warum wozu führt und weshalb sie sich genötigt sah, eine eigene Arbeitsmethode zu entwickeln. Diese besteht darin, daß einer phraseologischen Einheit in L_1 ihre semantische Paraphrase in der gleichen Sprache zugeordnet wird. Weiter werden die Konnotationen, die innere Struktur des Phraseologismus sowie seine syntaktische Funktion ermittelt. Falls in der Zielsprache ein gleichbedeutender Phraseologismus besteht, werden Gleichheiten und Unterschiede hinsichtlich der inneren Struktur, der syntaktischen Funktion und der Konnotationen festgestellt.

Varianten und Synonyme bilden für die Phraseologieforschung ein interessantes und anspruchsvolles Feld, da hier die Stilebene und Stilfärbung sowie der Kontext intra- und interlingual zu berücksichtigen sind. An dieser Stelle geht die Verfasserin jedoch nicht auf stilistische und kontextuelle Gegebenheiten ein. Sie gibt in ihrer Arbeit jener Form die Priorität, die einen höheren Grad an interlingualer Äquivalenz ergibt. In dem Zusammenhang weist sie übrigens darauf hin, daß die Übersetzung ungarischen Beispielmateriale erhebliche Schwierigkeiten bereitet habe. Ich habe beim finnischen phraseologischen Material dieselbe Beobachtung gemacht; auch ich finde es außerordentlich wichtig, eine solche wörtliche Übersetzung zu bringen. Im folgenden Falle hätte die Autorin ruhig genauer erklärend übersetzen sollen:

jm. etw. mit gleicher Münze heimzahlen *amilyen az adjonisten, olyan a fogadjisten*
 "wie die Begrüßung, so die Erwid-
 derung"
 (*adjonisten* und *fogadjisten*:
 veraltete Begrüßungsformeln) (so
 auf S. 111).

Hier hätte ich *adjonisten* als "Grüß Gott (wörtl. Geb's Gott)!" und *fogadjisten* als "(erwiderndes) Grüß Gott (wörtl. Empfang's Gott)!" erklärt.

Semantische Äquivalenz existiert bei den Phraseologismen recht selten in Form von Totaläquivalenz; Teiläquivalenz birgt nicht unerhebliche Schwierigkeiten in der Erfassung und Beschreibung. In dem Zusammenhang erörtert die Verfasserin die Bedeutungsbeschreibungen - sie folgt denen der Wörterbücher - und die Bedeutungsproblematik von Phraseologismen über-

haupt. Als interlinguale Entsprechungsmöglichkeiten lassen sich herauskristallisieren: 1. die Interpretation, 2. ein oder mehrere Einzellexeme, 3. ein Phraseologismus. Nur Gruppe 3 ist Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit. Die Wendungen werden verglichen hinsichtlich ihrer denotativen Bedeutung, ihrer Struktur, ihrer syntaktischen Funktion(en) und ihrer Konnotationen.

Das Kapitel über den strukturellen Vergleich verspricht beim deutsch-ungarischen Material besonders interessante Aufschlüsse, da die beteiligten Sprachen je einem unterschiedlichen Strukturtyp angehören. Eine kontrastive Grammatik Deutsch-Ungarisch gibt es noch nicht. Es existieren jedoch Untersuchungen wie z. B. die von D. R. Fokos-Fuchs (Rolle der Syntax in der Frage nach Sprachverwandtschaft, UABibl. XI, 1962), wo gerade auch die strukturellen Unterschiede zwischen uralischen und nicht-uralischen Sprachen erörtert werden, von denen Regina Hessky einige nennt. Hierher gehören z. B. Fragen des Numerus (*mit einem Bein im Grab(e) stehen - fél lábbal a sírban van*); obwohl Hessky an dieser Stelle (S. 78) ganz richtig von regulärer interlingualer lexikalischer Entsprechung spricht und als wörtliche Übersetzung "mit halbem Bein im Grab sein" angibt, übersetzt sie an anderer Stelle u. a. in Somatismen den ungarischen Singular manchmal mit dem Singular, manchmal mit dem Plural.

Im Kapitel über vollständige Äquivalenz Deutsch-Ungarisch behandelt die Verfasserin die möglichen Ursachen dieser Erscheinung und bringt wieder anschauliche Belege. Sie führt auch eigene Untersuchungsergebnisse an, wonach der Anteil totaler Äquivalente (untersucht an 1 000 Einheiten) mit 214 eindeutigen Fällen bei 21,4 % liegt. Frau Hessky spricht mit der ihr eigenen aner kennenswerten Vorsicht hier von Orientierungsgrößen, denn ihr Korpus wie auch das vergleichsweise ebenfalls untersuchte von Gábor O. Nagy oder auch das zum Vergleich herangezogene von Raichštejn (Deutsch-Russisch, Moskau 1980) unterlagen jeweils bestimmten Auswahlkriterien. Der Anteil totaler Übereinstimmungen dürfte im dt.-ung. Material wesentlich höher liegen als im dt.-fi.; dieses Bild entspricht meinen Beobachtungen bei der Beschäftigung mit dem einschlägigen Material. Stichproben ergeben ferner, daß die ungarischen Phraseologismen den deutschen näherstehen als etwa den finnischen, - an sich keine überraschende Feststellung. Beispiele hierfür: ung. *évről évre*, dt. *von Jahr zu Jahr*, fi. *vuosi vuodelta* (wörtl. 'Jahr vom Jahr'); ung. *alszik mint a mormota*, dt. *schlafen wie ein Murmeltier*, fi. *nukkua kuin tukki* (wörtl. 'schlafen wie ein Baumstamm'); ung. *hasonlitanak egymásra mint egyik tojás a másikra*, dt. *einander gleichen wie ein Ei dem anderen*, fi. *yhdennäköiset kuin kaksi marjaa* (wörtl. 'gleich aussehend wie zwei Beeren'); ung. *fűbe harap*, dt. *ins Gras beißen*, fi. *heittää veivinsä* (wörtl. 'seine Kurbel wegwerfen').

Zustimmen möchte man Regina Hessky darin, wenn sie einer kontrastiven Klassifizierung möglicher teilweiser Entsprechungen keine große praktische und theoretische Bedeutung beimißt. Sie kommt zu dem Ergebnis, daß die meisten der von ihr untersuchten Phraseologismen Unterschiede in der wörtlichen Bedeutung aufweisen, an zweiter Stelle stehen die wörtlichen und strukturellen Unterschiede (vgl. weiter die Tabelle S. 113).

Das abschließende Kapitel ist dem sprachlichen Kontext und seiner Bedeutung für den Phraseologismus, genauer für die interlinguale Beziehung zweier Phraseologismen gewidmet. Anhand geschickt gewählter Verwendungsbeispiele aus der Belletristik und der Zeitungssprache mit jeweiligen Übersetzungen analysiert die Verfasserin die darin auftretenden

Möglichkeiten totaler und partieller Äquivalenz. Wie an mehreren Stellen der vorliegenden Arbeit weist sie auch hier darauf hin, daß dies ein eigenes Thema für die kontrastive Analyse der Phraseologie wäre.

Angesichts der Tatsache, daß Phraseologismen in belletristischen Werken nicht selten mit der schöpferischen Freiheit des Dichters behandelt und bewußt abgewandelt werden (auch Hessky hat S. 122 ein solches Beispiel von Christa Wolf, falls es sich da nicht einfach um unbewußte Kontamination handelt), würde ich eher für eine gesonderte Behandlung der Belege aus der Belletristik plädieren oder aber die Auswahl nach der Norm richten.

Immer dann, wenn bei einer auf der Systemebene bestehenden teilweisen Äquivalenz im konkreten Fall bei einer Übersetzung von einer Sprache in die andere zu einer Ersatzlösung gegriffen werden muß, spricht Regina Hessky von Quasi-Äquivalenz. Man darf gespannt sein auf die Präzisierung und genaue Beschreibung dieser Abstraktion, die Regina Hessky von weiteren Untersuchungen erwartet, denn das wäre dann endlich der Stein der Weisen für die Sprachverwendung!

Die hier besprochene Arbeit zeugt von souveräner Beherrschung des Feldes durch die Verfasserin. Der gewählte systemlinguistische Ansatz ermöglicht einen guten Einstieg in eine umfassende kontrastive Analyse. Die Ausführungen sind im höchsten Grade anregend; in vielem kann man ihnen zustimmen, über einzelne Entscheidungen möchte man gern diskutieren. S. 79: *bombaként hat(ott)* als Entsprechung vielleicht lieber 'etw. wirkte wie eine Bombe, schlug ein wie eine Bombe etc.' (pro 'als Bombe'); S. 110: frequenter heißt es wohl im Dt. 'jm. hat einen Stock verschluckt' (statt 'eine Elle'), auch ung. *karó* könnte besser mit 'Stock' wiedergegeben werden. - Der Begriff der Quasi-Äquivalenz spielt im Gedankengebäude der vorliegenden Arbeit eine wichtige Rolle; vielleicht ließe sich dafür aber eine andere Formulierung finden (z. B. okkasionelle Äquivalenz), denn der Begriff der Quasi-Äquivalenz steht m. E. dem der Faux amis zu nahe.

Ich habe in meiner Besprechung bei weitem nicht alle Punkte der überaus inhaltsreichen Arbeit von Regina Hessky erörtern können. Die Bedeutung der Valenz verbaler Phraseologismen etwa wird dankenswerterweise hervorgehoben, wichtig gerade für die zweisprachige Lexikographie und den Fremdsprachenunterricht. Das Verhältnis zwischen Phraseologie und Wortbildung, die Rolle der Selektionsbeschränkungen werden zurecht angesprochen und unterstrichen. Und schließlich ist der Fragenkomplex der Phraseodidaktik, die Vermittlung phraseologischer Einheiten im mutter- und fremdsprachlichen Unterricht zu nennen, und was der Feststellung und Vermeidung möglicher Interferenzen vor allem bei den verschiedenen Formen partieller Äquivalenz dienen kann.

Regina Hesskys Arbeit ist ein erneuter Beweis für die auch von ihr an einer Stelle zitierte Feststellung von Gertrud Gréciano, daß nämlich "die Phraseologieforschung sich nicht auf einzelsprachliche Aspekte beschränken darf". Im deutsch - ungarischen Bereich sind wir nun ein gutes Stück weitergekommen.

Finnisches Gedankengut in deutscher Sprache und Dichtung

Sammelbände, die wissenschaftliche Arbeiten *eines* Autors enthalten und ihm gewidmet sind, erfüllen einen mehrfachen Zweck. Sie erleichtern dem thematisch und/oder wissenschaftlich interessierten Leser die Orientierung, sie bilden allgemein eine Anregung für die weiterführende Beschäftigung mit den aufgegriffenen Themen und sie sind last not least als Anerkennung für den Verfasser gedacht.

Der Universitätsbibliothek Helsinki und ihrem Leiter Esko Häkli ist es zu verdanken, daß wir heute folgende Publikation anzeigen können:

ERICH KUNZE, Deutsch-finnische Literaturbeziehungen. Beiträge zur Literatur- und Geistesgeschichte. Universitätsbibliothek Helsinki. Helsingin yliopiston kirjaston julkaisuja 51. Helsinki 1986. 314 S.

Erich Kunze ist für die Leser dieser Zeitschrift kein Unbekannter, er braucht hier nicht vorgestellt zu werden. Er hat sich ein Forscherleben lang mit den geistigen, namentlich literarisch zum Ausdruck kommenden Beziehungen und Wechselwirkungen beschäftigt, die zwischen Finnland und Deutschland bestehen resp. bestanden haben. Dabei geht es ihm ebenso um die Ideen oder Motive, die die jeweiligen Autoren zu bestimmten Werken veranlaßten wie um die belletristischen Werke selbst. Obwohl sich Kunze vorwiegend für die Richtung Finnland - Deutschland interessiert, kommt doch mitunter auch die entgegengesetzte Richtung zur Sprache, im Zusammenhang gerade mit dem von ihm untersuchten Briefwechsel zwischen finnischen und deutschen Gelehrten oder Schriftstellern. Kunzes Interesse für die finnische Volksdichtung führte dazu, daß der Bereich der Folklore, vor allem die Kalevala-Dichtung, eine wichtige Position in seinen Untersuchungen einnimmt. Wir verdanken Erich Kunze ja auch eigene Übersetzungen aus diesem Bereich, erschienen in "Kanteletar. Alte Volkslieder und Balladen aus Finnland. Helsinki 1976" (s. meine Rezension FUF 42 [1977], 216 - 219).

Die im vorliegenden Band veröffentlichten Arbeiten sind chronologisch geordnet. Aus dem Schriftenverzeichnis am Ende des Bandes geht hervor, daß Erich Kunzes wissenschaftliche Publikationen 1932 beginnen und bis auf den heutigen Tag andauern. Der erste Beitrag im Sammelband stammt aus dem Jahre 1950; es ist die Einleitung zur Bibliographie "Die deutschen Übersetzungen finnischer Schönliteratur" (in erweiterter Fassung 1982 erschienen als "Finnische Literatur in deutschen Übersetzungen 1675 - 1975"). Es ist ein unschätzbare Verdienst von Erich Kunze, daß er diese Bibliographie erarbeitet und darüber hinaus in so eindrucksvoller wie kenntnisreicher Weise die geschichtlichen und geistesgeschichtlichen Hintergründe aufgezeigt hat, die hinter Wechselwirkung und Rezeption stehen. "Kam in früherer Zeit der Anstoß zu den Übersetzungen meist aus dem zufälligen Kreis einiger Gelehrten und Literaturkenner, so scheint es jetzt, daß man selbst von Verlagsseite nicht umhin kann, der Entwicklung der finnischen Literatur laufend Aufmerksamkeit zu schenken. Denn diese Literatur, dem mitteleuropäischen Gesichtskreis bis ins zweite Jahrzehnt dieses Jahrhunderts noch weithin unbekannt oder im Schatten der Nachbarliteraturen

geblieben, hat sich seither auch im deutschen Sprachbereich die Geltung einer selbständigen Nationalliteratur zu erringen und darüber hinaus Wirkungen zu erzielen vermocht, die - gleich wie der Historiker sie einmal beurteilen wird - das Bedürfnis nach Besitz des Fremden in der deutschen Sprache hervorgerufen haben ..." Dieses Bedürfnis ist gewiß vorhanden, doch ist die "Verlagsseite" in der Regel eher an hohen Auflagenziffern und sicherem Absatz interessiert als an der Vermittlung fremder literarischer Werte. - Kunze selbst macht im Anschluß an die oben zitierten Ausführungen darauf aufmerksam, daß hier die weitere Forschung einzusetzen habe. Untersucht werden sollte, was geschieht, wenn eine Nationalliteratur auf die andere trifft. Als Arbeitsgrundlage brauchte man in diesem speziellen Fall dann aber auch eine Bibliographie aller von den Anfängen bis heute aus dem Deutschen ins Finnische übersetzten schöngeistigen Literatur, wie es sie leider immer noch nicht gibt, obwohl - zumindest bei den Fachleuten - weitgehend Einigkeit herrscht über die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer solchen Arbeit. Doch die Zeit der Idealisten scheint vorbei zu sein: Heute müßte ein solches Unternehmen als "Projekt" zunächst einmal finanziell gesichert sein.

August von Platen, Martin Buber, Karl Marx, Ferdinand Freiligrath, Johann Wolfgang von Goethe, Joachim Ringelnatz, Felix Dahn, Jacob Grimm - diese Aufzählung illustrierer Namen mag dazu dienen, das weite Spektrum anzudeuten, in dem sich Kunzes vergleichende Untersuchungen bewegen. Besonders nah scheint ihm die Epoche des Vormärz (1840 - 1850) zu stehen; die deutsche Literatur dieses Zeitraums hat Kunze in seiner Dissertation untersucht.

Die vergleichende Kalevela- und Kanteletar-Forschung kann an Erich Kunzes Forschungsergebnissen nicht mehr vorbeigehen. Das gilt etwa für seine Untersuchungen über die Metrik des Kalevala-Verses oder z. B. für die Aufsätze, in denen Goethes "Finnisches Lied" das Thema bildet (S. 34 und 213). Auch diese Beiträge sind wieder ein Musterbeispiel von philologischer Akribie und Aussagefähigkeit; besagtes Goethe-Gedicht ("Käm' der liebe Wohlbekannte ...") wird auf seine Quellen zurückgeführt (vgl. fi. *Jos mun tuttuni tulisi* resp. *Kun mun kultani tulisi*) und es wird der Frage nachgegangen, welche Position dieses Lied in Goethes zahlreichen Übertragungen fremder Volkspoesie einnimmt. Kunze sieht Goethes Finnisches Lied als einen Teil des im Zuge der Zeit liegenden Interesses für die Volkslieder und weist nach, daß die Übertragung des Liedes (1810) am Beginn von Goethes Altersperiode steht.

Im Rahmen dieser Anzeige kann leider nicht jeder Beitrag im Sammelband für sich gewürdigt werden; eigens hingewiesen sei auf zwei wesentliche Aufsätze über die Lappen und das frühe Lappenbild in der deutschen Dichtung; vor allem die Erörterungen nomenklatorischer Fragen (Nomina propria für Land und Leute der Lappen) verdienen Beachtung.

Der Beitrag "Die drei finnischen Runen in der Volksliedersammlung des jungen Karl Marx" (Erstveröffentlichung 1955) macht wohl so manchen neugierig. Es handelt sich um drei finnische Zauberlieder, die den Schluß bilden von einer handgeschriebenen Volksliedersammlung, die Marx 1839 seiner Braut geschenkt hat. Neben deutschen Liedern sind darin ebenfalls Übersetzungen aus anderen Sprachen enthalten; in der Regel sind es Liebeslieder, die finnischen "Runen" bilden eine Ausnahme. Die Titel lauten "Die Geburt des Bären", "Die Geburt der Kolik" und "Die Geburt der Harfe" (über-

setzt von Hans Rudolph v. Schröter, 1819). Kunze setzt sich eingehend mit der Entstehungsgeschichte dieser Sammlung auseinander.

Die Beschäftigung mit Jacob Grimm und seinem Interesse an der finnischen Sprache und Volksdichtung war vor allem im Kalevala-Jahr 1986 wieder hochaktuell; niemand ist berufener als Erich Kunze (seine Monographie "Jacob Grimm und Finnland" erschien 1957 in der Reihe FF Communications 165), diese Beziehungen darzustellen. Der Beitrag "Jacob Grimms finnische Studien (1809 - 1822)" steht als letzter im vorliegenden Sammelband (Erstveröffentlichung 1986). - Außer dem schon genannten Schriftenverzeichnis folgen eine Zusammenstellung der Rezensionen über die Arbeiten Erich Kunzes sowie ein ausführliches Personenregister.

Man wünscht diesem typographisch ansprechenden und ausgezeichnet redigierten Band viele Leser, besonders auch solche, die in die Fußstapfen von Altmeister Erich Kunze treten und sich der finnisch-deutschen resp. deutsch-finnischen vergleichenden Literaturforschung widmen wollen.

INGRID SCHELLBACH

Estnische Tiermärchen katalogisiert

Unter den folkloristischen Neuerscheinungen der vergangenen Jahre sind nicht wenige, die wir estnischen Forschern verdanken. Estnisches volkskundliches Material - Sprichwörter, Volkslieder, Märchen, Volksglauben - und einschlägige Arbeiten dazu sind immer wieder in bewundernswerter Weise der internationalen Fachwelt zugänglich gemacht worden. Estland ist hinsichtlich seiner folkloristischen Traditionen mindestens ebenso interessant und aufschlußreich wie Finnland, was auch für die Klärung von Lehnbeziehungen und Herkunftsfragen von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist. Allerdings bildet das Estnische eine vielleicht noch höhere Sprachbarriere als das Finnische.

So nimmt man mit großer Freude folgendes Buch zur Kenntnis:

Estnische Tiermärchen. Typen- und Variantenverzeichnis. Zusammengestellt von PILLE KIPPAR. FFCommunications 237. Helsinki 1986. 220 S.

Das Typenverzeichnis von Aarne-Thompson (AT) beginnt mit den Tiermärchen (Animal Tales), die in Untergruppen und insgesamt 299 Nummern eingeteilt sind. Der vorliegende estnische Katalog enthält 334 Typen mit ca. 3 000 handschriftlichen Varianten und 1 000 gedruckten Texten von Tiermärchen.

In der Einleitung geht die Verfasserin kurz auf die Schwierigkeiten beim Abgrenzen der Gattung Tiermärchen ein, auf die Zwischenstufen und Vermischungen. Tiermärchen sind häufig mit Ursprungs- und Erklärungssagen, mit Naturlauten, Schwänken, Erzählungen und Märchen vom dummen Riesen kontaminiert. Selten begegnen Verbindungen mit Sagen und Novellenmärchen. Immer wieder begegnen auch Fabelmotive im Tiermärchen; kleine Formen sind charakteristisch für das Genre.

Der Einleitung entnehmen wir ferner, daß mündlich überlieferte Volksmärchen heute nur noch im "Setu-Gebiet" erzählt werden, daß anderwärts in

Estland die literarisch überlieferten Geschichten und Märchen überhandgenommen haben. Die Abkürzung Setu wird leider nirgends erklärt, auch in der Liste der Beleg- bzw. Aufzeichnungsorte der Texte erscheint nur ein Setumaa, so daß lediglich der Eingeweihte weiß, daß es sich hier um das im Südosten des estnischen Sprachgebietes gelegene besonders interessante Wohn- und Überlieferungsgebiet der Setukesen handelt.

Beeindruckend sind die Vorarbeiten, die dieser Publikation vorangegangen sein müssen. Es sind nicht nur alle handschriftlichen Sammlungen aus den Jahren 1832 - 1970 im Fr. R. Kreuzwald-Literaturmuseum, am Institut für Sprache und Literatur der Akademie der Wissenschaften der Estnischen SSR und an der Tartuer (Dorpater) Staatlichen Universität berücksichtigt worden, sondern auch die einschlägigen Dialektaufzeichnungen am Institut für Sprache und Literatur wie auch bei der Gesellschaft für Muttersprache. Ferner fanden gedruckte Texte Eingang in den Katalog, wobei die verschiedensten Druckerzeugnisse in estnischer Sprache und alle zugänglichen Übersetzungen beachtet wurden. Laut Pille Kippar sind estnische Tiermärchen in 400 estnischsprachigen und 60 anderssprachigen Publikationen zu finden. Aufgenommen wurden ebenfalls Bearbeitungen estnischer Tiermärchen durch estnische Schriftsteller. Etwas später heißt es in der Einleitung, estnische Tiermärchen seien "insgesamt in 1 300 Fällen in der Muttersprache publiziert und in 350 Fällen übersetzt worden" (S. 11).

Der Katalog der estnischen Tiermärchen folgt dem AT-System, wie es 1961 in Helsinki als FFC 184 in der zweiten redigierten Fassung und in englischer Sprache veröffentlicht worden ist. Die Beschaffenheit des jeweiligen estnischen Märchens steht natürlich im Vordergrund des zu besprechenden Kataloges und verursacht nötigenfalls eine modifizierte Beschreibung des vorliegenden Typs. Auf die Inhaltsbeschreibung folgen zwei Zahlen; die erste steht für die Gesamtzahl der handschriftlichen, die zweite für die der gedruckten Varianten. Daran schließen sich die abgekürzten Angaben über all jene estnischen Märchen an, die der Verfasserin bis einschließlich 1970 bekannt geworden sind (handschriftlich und im Druck erschienen). Dokumentiert sind nicht nur die Kirchspiele, aus denen die Märchen stammen, und die Archivdaten, sondern auch die Namen des Aufzeichners und Erzählers einschließlich weiterer Angaben zur Person sowie das Jahr der Aufzeichnung. Daran schließt sich wiederum ein nach Sprachen und Erscheinungsjahren geordnetes Verzeichnis der im Druck erschienenen estnischen Märchentexte an. Bei einer jeden Variante wird auf eventuelle Kontaminationen verwiesen.

110 Tiermärchen-Typen werden hier erstmalig festgestellt, verfügen also nicht über Entsprechungen im Katalog von AT. Sie sind mit dem Kennzeichen Mt (Märchentyp, estn. *muinasjututüüp*) und einem kleinen hochgestellten ° versehen; zwecks Unterscheidung einer neuen Fassung erhält die AT-Typennummer mitunter auch einen Zusatzbuchstaben (A, B, C usw.).

In der Praxis sieht das etwa so aus: Die bekannten Typen AT 68*, AT 68**, AT 68 A, AT 68 B erhalten als Fortsetzung "Mt° 68 C *Der Fuchs begräbt den Hasen. ...Mt° 68 D Der Fuchs in des Hundes Klauen. ... Mt° 68 E Tanzfest der Tiere. ... Mt° 68 Med Wir sehen uns beim Gerber wieder. Der Wolf und der Bär sprechen von ihren Sünden. Da hören sie den Jagdruf, machen sich davon und wollen einander beim Gerber wiedersehen. 1."*

Es heißt weiter: "Von dem im Katalog von AT nicht verzeichneten, aber bei den Letten in sieben Varianten bekannten Märchen ist in Estland nur eine versifizierte Variante notiert worden."

Das Kennzeichen Med beim letzten Typ bedeutet, daß der Märchentyp in einem anderen Katalog als AT begegnet, nämlich im lettischen (Med = A. Medne, Latviešu dzīvnīeku pasakas. Review of New Types in the Motif-Index of Latvian Animal Tales. Riga 1940).

Wie anregend die Beschäftigung mit dem Tiermärchenkatalog sein kann, zeigt sich z. B. darin, daß man im Anschluß an obige Lektüre gern die Verbindung des finnischen Phraseologismus *nahkurin orsilla tavataan* (wörtl.) 'auf den Stangen des Gerbers treffen wir uns' mit der Erzähltradition im finnischsprachigen Raum sowie der der anderssprachigen Nachbarn vergleichen möchte. Man wird kaum irren, wenn man den Ursprung von Sprichwörtern wie den bei Wander verzeichneten deutschen Belegen "Alle listigen Füchse kommen endlich beim Kürschner in der Beize zusammen" und "Beim Kürschner kommen alle Fuchsbälge zusammen" sowie Redensarten wie der erwähnten finnischen, die mit Galgenhumor in Abschiedssituationen im menschlichen Bereich verwendet wird und dann zu übersetzen wäre "Im Jenseits sehen wir uns wieder!" "Auf Wiedersehen im Jenseits!", im Tiermärchen sucht. Doch die genauen Zusammenhänge hierfür aufzuzeigen, kann nicht Aufgabe dieser Besprechung sein.

Das Typen- und Variantenverzeichnis der estnischen Tiermärchen ist mit vorbildlicher, ja bewundernswerter Akribie ausgearbeitet worden. Zweifellos wird es erreichen, was im Vorwort als Ziel angegeben ist, nämlich "Folkloristen und andere Interessierte an das reiche Tiermächengut Estlands heranzuführen, damit das diesbezügliche Genre unter möglichst vielen Aspekten betrachtet und untersucht werden kann".

Wünschenswert wäre gewesen, wenn die Zahl der Druckfehler durch ein sorgfältigeres Korrekturlesen reduziert worden wäre. Da das Buch in deutscher Sprache veröffentlicht wird, hätte man konsequenterweise auch die traditionell üblichen deutschsprachigen Namen für Kreise und Kirchspiele angeben können, wie es z. B. im *Abriß der estnischen Volkskunde* (hg. H. Moora und A. Viires, Tallinn 1964) geschieht, zumal S. 16 einmal vom "Pleskauer Gebiet" die Rede ist. Auf S. 18 stört im Abkürzungsverzeichnis Var. - Variant pro Variante, toim. - redaktiert pro redigiert. Positiv zu vermerken ist das Vorhandensein einer Karte mit den eingetragenen Überlieferungsgebieten; die Karte hätte allerdings einen Untertitel verdient.

Die genannten kleinen Inkonsequenzen gehen wohl vor allem auf das Konto einer fehlenden sprachlichen Gesamtkontrolle, beeinträchtigen jedoch nicht den erfreulichen Eindruck, den das Werk auf jeden Fall macht.

Dem Korpus der Märchentypen schließen sich ein Verzeichnis der Sammler, eines der Erzähler, eines der handelnden Personen in den Märchen sowie eine Liste der Typenbenennungen in estnischer Sprache an.

In dem kürzlich erschienenen, von Leea Virtanen herausgegebenen Sammelband *Viron veräjät. Näkökulmia folkloreen*. (Estlands Tore. Betrachtungen zur Folklore.) (Tietolipas 105), der in dieser Zeitschrift später genauer besprochen werden wird, auf dessen hohes Niveau jedoch schon hier aufmerksam gemacht sei, befindet sich am Schluß ein chronologisches Verzeichnis der wichtigsten Ereignisse in der estnischen Folkloristik. Das Erscheinen von Pille Kippars Typenverzeichnis der Estnischen Tiermärchen ist dort für das Jahr 1987 eingetragen, welcher Ehrenplatz dem Buch durchaus gebührt.

Eine Monographie aus dem Bereich der Sagenforschung

Anzuzeigen ist eine Untersuchung über die Motivgeschichte der Wechselbalsagen, die postum erschienen ist. Ihr Autor, der Schweizer Robert Wildhaber († 1982), ist weit über den Kreis der eigentlichen Fachkollegen im Bereich der Erzählforschung bekannt und anerkannt. Wie Lauri Honko im Vorwort schreibt, handelt es sich hier um "eine klassische Monographie im Geiste der geographisch-historischen Methode":

ROBERT WILDHABER, *Der Altersvers des Wechselbalges und die übrigen Altersverse*. FFCommunications 235. Helsinki 1985. 117 S.

Wildhaber behandelt zunächst die Figur des Kindertauschers beim Wechselbalg: In Deutschland, Österreich und der Schweiz sind es Unterirdische und Zwerge, in keltischen Ländern und in England Elfen und Feen, in Skandinavien Trolle, im Alpengebiet die 'wilden Leute', in Polen 'dämonische Weiber'. Der Böse, der Teufel, wie er generell in den Liedern über den Wechselbalg auftritt, ist in den Sagen eine Ausnahme.

Die Herbeiführung des Verwunderungsrufes als wichtiges Motiv der Wechselbalsagen wird von Wildhaber unter der Überschrift "Die Erstaunen bewirkenden Mittel" analysiert. Das Kapitel nennt eingangs die Ratgeber, d. h. die Personen, die wissen, wie ein Tausch des Wechselbalges erfolgen kann oder wie das lästige Wesen zu vertreiben ist. Wildhaber ordnet diese Mittel, von denen das Eierschalenkochen wohl das bekannteste ist, nach Stichworten und zählt sämtliche Belegformen dafür auf.

Nach der Erörterung von Spezialsituationen des Wechselbalges und der nicht mit dem Wechselbalg zusammenhängenden entsprechenden Sagen und den darin begegnenden Gestalten folgt das interessante Kapitel über den Altersvers (auch Alterspruch, Altersformel, Verwunderungsvers) und seine Struktur.

Durch den Altersvers gibt sich der Wechselbalg als solcher zu erkennen, obwohl auch ein Nicht-Wechselbalg als Sprecher auftreten kann. Wildhaber betont, daß er den Altersvers nach seiner Form, nicht nach seiner Funktion gliedert. Die älteste schriftliche Aufzeichnung des Altersverses, "wie wir heute den Vers verstanden wissen" (S. 47), stammt erst aus dem Jahre 1812 (Grimms Märchen 39, 3): "Nun bin ich so alt wie der Westerwald." Das ist für Wildhaber eine Schwundstufe.

Nach der Beschreibung der Vollformen des Verses mit und ohne Zusätzen führt Wildhaber auch einfachere Vergleichsformeln an, die sich in ihrer prägnanten Form für Redensarten eignen, um ein hohes Alter zu bezeichnen. Hier ließe sich aus dem finnischen Bereich auf zwei entsprechende Vergleiche hinweisen, von denen zu untersuchen wäre, wie weit sie mit der Erzähltradition und mit welcher in Verbindung stehen. Es handelt sich um *vanha kuin vuori* (wörtl.) 'alt wie der Berg' und *vanha kuin taivas* (wörtl.) 'alt wie der Himmel'. Beide Wendungen pflegt man zu übersetzen mit 'alt wie Methusalem', 'alt wie der Böhmerwald (der Bremer-, Harzer-, Duisburger-, Thüringer-, Westerwald)'. Hügel- und Bergbezüge kennt Wildhaber in dem Zusammenhang nur aus Dänemark, Schweden, Frankreich, Tirol und Böhmen.

Verf. versucht eine zeitliche Fixierung des Altersverses, weist allerdings wiederholt auf die Schwierigkeiten eines solchen Versuches hin und auf die möglicherweise noch unbekanntes, weil nicht gesammeltes Belege. Skandinavien (Schweden, Norwegen, Dänemark) gilt ihm als Heimat des Altersverses Waldvergleich, obwohl er Tirol und dessen Umfeld und den Böhmerwald nicht ganz ausschließen möchte von einer eventuellen autochthonen Entstehung auch dort.

Wenn es im Wörterbuch der deutschen Volkskunde (Kröner) heißt, "Geographisch beschränkt sich der Wechselbalggläubigkeit auf Kelten, Germanen und einen Teil der Slawen", so ist diese Feststellung nicht erst seit Wildhabers Untersuchung überholt, wie z. B. Motivindizes für Finnland und Lappland und Belege aus Ungarn beweisen.

In der vorliegenden Monographie findet der Leser einen Materialreichtum von seltener Fülle, unter dem die Ausführungen des Autors aber nicht etwa leiden, denn Wildhaber hatte die seltene Gabe, seine Forschungsergebnisse so elegant wie geistreich zu formulieren und die Lektüre zu einem Genuß werden zu lassen. Ausführliche Anmerkungen (22 zweispaltige Seiten), ein stattliches Literaturverzeichnis (10 S.) und ein Anhang "Das Thema in Motivverzeichnissen" runden das Bild dieser vorbildlichen Untersuchung ab.

INGRID SCHELLBACH

Eine ungarische Grammatik in deutscher Sprache

JÓZSEF TOMPA, Kleine Ungarische Grammatik. Akadémiai Kiadó, Budapest 1985. 247 S.

Dreizehn Jahre nach der Erstauflage (Budapest 1972) liegt diese speziell für deutsche Muttersprachler konzipierte Grammatik der ungarischen Sprache in unveränderter Ausgabe neu vor. Ihr Verfasser spricht Ungarisch lernende praktische Anwender und am Kennenlernen der Struktur des Ungarischen interessierte Fachleute gleichermaßen an und stellt sich mit diesem weiten Nutzerkreis hohe Anforderungen an sowohl leichte Verständlichkeit, als auch an sprachwissenschaftliche Exaktheit. Seinem bescheidenen Umfang Rechnung tragend erhebt das Handbuch keinen Anspruch auf Vollständigkeit und Ausführlichkeit, sondern stellt "Wert und Funktion eines Ausdrucksmittels in der Kommunikation" in den Mittelpunkt und will eine "brauchbare Übersicht über die Struktur des Ungarischen" geben (S. 9). Umso erstaunlicher erscheint die angestrebte "eingehende Konfrontierung mit dem Deutschen", die dem deutschsprachigen Leser fremdartig anmutende Erscheinungen des Ungarischen näherbringen soll (S. 10). Folgerichtig zum funktionalen Ansatzpunkt steht "immer der ganze Kommunikationsvorgang im Mittelpunkt (S. 10)", so daß die Beschreibung der Syntax den Schwerpunkt der Arbeit darstellt. Neben den Kapiteln "Lautlehre" und "Morphologie" nimmt die "Satzlehre" zwei Fünftel des Umfangs ein, so daß man von einem konventionell gegliederten, ausgewogenen Beschreibungsverfahren sprechen kann, das ohne theoretische Polemik eng am sprachlichen Material arbeitet.